

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Karl Itschner
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Itschner.

Mit dem Bildnis des Künstlers, drei Kunstbeilagen und elf Reproduktionen im Text*).

Unsere Leser könnten den Künstler bereits kennen, dessen Werk wir ihnen heute nahe bringen möchten, war „Die Schweiz“ doch schon öfters im Falle, von Karl Itschners feinsinnigen Skizzen und eindruckskräftigen Bildern zu veröffentlichen**). Da aber unsere Erfahrung gezeigt, daß jene durch verschiedene Jahrgänge verstreuten Publikationen nicht mit dem richtigen Verständnis aufgenommen wurden, mögen heute ein paar begleitende Worte neben Itschners Kunstwerk treten, von dem wir diesmal zahlreiche Proben im Zusammenhang zu geben imstande sind.

Was uns der Künstler selbst über seine Kunstananschauung schreibt, ist ein Glaubensbekenntnis voll von heiligem Ernst und hohem Idealismus. Karl Itschner ist die Kunst wie die Religion eine göttliche Offenbarung, die Welt, in der sich unjäre Seele rein und ungehemmt auswirken kann, und unvergänglich ist ihm die Kunst, wenn auch das einzelne Kunstwerk im Strom der Zeiten untergeht. Was Itschner aber von der bildenden Kunst verlangt, ist Höchstes und Schwerstes: sie soll „nicht das Neuherrn der Dinge geben, sondern deren Wesen und das Wesen des sich Neuherrnden“; sie soll „nicht ein Abglanz der Natur oder eine Spiegelung des Neuherrn der Dinge sein, sondern eine Offenbarung Gottes durch den Menschen“. Also nicht

wirklich soll die Kunst sein, sondern wahr, das künstlerische Schaffen nicht bloß eine Nachahmung der Natur, sondern ein aus tiefster Erkenntnis des Wesens aller Dinge hervorgehendes Schöpferschaffen. Was Itschner von dem Künstler verlangt, ist dasjenige, was Goethe mit dem Worte „Stil“ bezeichnet.

Eine so ernste und strenge Kunstananschauung könnte überraschen bei einem Maler, der in erster Linie als der liebenswürdige Darsteller anmutiger Szenen aus dem Kinderleben bekannt ist, wenn man oberflächlich aus der Stoffwahl auf die Kunstweise schließen wollte. Aber der Forderung, die Itschner an das Kunstwerk stellt,

dass es das Wesen der Dinge und des sich Neuherrnden gebe, wird er in hohem Maße gerecht, läßt sich doch von seinen Bildern sagen, was man von einem Kunstwerk selten genug behaupten kann, daß sie einen Stil haben. Itschner hat eine eigene Ausdrucksweise gefunden, die — ohne irgendwie Manier zu sein — das Werk seiner Hand auf den ersten Blick erkennen läßt. In der ungemein raschen lebendigen Linie, in der aufs feinste abgetönten koloristischen Durchführung seiner Bilder spricht Itschners Stil sich vor allem aus, dann aber auch in der Art, wie der Künstler zwischen dem Wesentlichen und Nebensächlichen abzuwählen und dem einheitlichen Gesamteindruck das Detail unterzuordnen versteht. Dass er sich zu meist den allerliebstesten Stoff für seine Bilder wählt, das macht diese besonders anmutig, ihr Wert aber besteht — unabhängig vom stofflichen Inhalt — in des Künstlers individueller, von seinem Können und scharfem Durchdringen des Gegenständlichen zeugender Art, die Dinge zu geben.

Itschner ist das Wort Kunst als von Können abgeleitet zuwider: „Weit besser“ — drückt er sich aus — „wäre das Wort Dichtung, Dichtung in Farben, in Formen, in Tönen, in Worten. Eine Malerei, die keine Dichtung ist, ist kein Kunstwerk“. Aber auch hier bleibt er nicht bei der Theorie stehen, die besten seiner

Bilder dürfen füglich Dichtungen in diesem Sinne genannt werden, und zwar sowohl in bezug auf die formelle, koloristische Darstellung — und darauf kommt es natürlich in erster Linie an — als auf den stofflichen literarischen und den Stimmungsgehalt.

Von den reichen und zarten Farbdichtungen in Itschners Bildern vermögen freilich unsere Reproduktionen nichts oder doch nur wenig zu sagen, das kleine Frühlingsbild unserer farbigen Kunstbeilage ausgenommen, das im dunkeln Rahmen eine wunderholde Symphonie zartester lichtverklärter Frühlingsstöne darstellt; wohl aber spricht auch aus der schlichten Schwarz-weiß-Reproduktion die lebendige Formgebung unseres Künstlers. Itschner ist der geistreiche Darsteller schnellster reizvoller Bewegung; seine charakteristische Linie legte

*) Die dritte Kunstbeilage und zwei Reproduktionen im Text folgen in nächster Nummer. U. d. R.

**) Bgl. „Die Schweiz“ I 1897, S. 355, 491; VI 1902, S. 426/429 und 442 f., S. 491; VII 1903, S. 18; VIII 1904, S. 194/199; IX 1905, S. 314/319.



Karl Itschner. Nach der Porträtskizze von G. Schaltegger.

ihm dies besonders nahe, liegt doch überall, in allem, was seine Hand geschaffen, Bewegung und vibrierendes Leben, auch dort, wo er uns ein ruhiges Sein schildern will. Man sehe sich nur einmal das originelle Fensterbild „Das Gegenüber“ an; ist es nicht, als ob alle Falben und Falten des baufähigen Ballkleides lebten und bebten wie in Vorahnung der kommenden Tanzfreude und als ob die duftigen Gardinen im Decken und Enthüllen des anmutigen Bildes selbstwillig ein neckisches Spiel trieben! Ja, selbst wenn Itschner in einfachster Federzeichnung ein stilles Straßensbild uns gibt, so ist es, als ob man die Luft flimmern und zittern sähe*). Und vollends, wenn er rasche Bewegung schildert! Wie die Röckchen der kleinen Mädchen fliegen und schlanke Füßchen über den Boden hinhuschen — so schnell, wie dies im Leben nimmer geschieht — und wie der Wind durch laubbichte Bäume, durch flatternde Wolken und flatternde Wäsche streicht, das vermag so nur ein Künstler zu geben, dem die schnellste Linie zu Gebote steht. Solch eine Linie (Botticellis charakteristischer Linie nicht unähnlich) eilt in stürzender Wellenbewegung durch das Bild mit dem Wäsche aufhängenden Mädchen dem Saume der fliegenden Linnen entlang**),

*) Bgl. z. B. „Die Schwetz“ IX 1905, S. 314/319.

**) Die ästhetische Bedeutung dieser Linie für den Einbruck der schnellen Bewegung wird einem besonders klar, wenn man Itschners „Wäscherin“ mit

und solche Linien huschen durch Kleider und Haare der spielenden Kinder, daß es ist, als ob sie über den Boden hinflogen.

Und sollte es endlich noch nötig sein, auf das stofflich Dichterische in Itschners Bildern hinzuweisen? Als ob nicht jeder selbst empfinden müßte, wieviel Poesie Itschner in seine Erzählungen aus dem Jugendland zu legen vermag, ganz abgesehen von jenen Schöpfungen, wo er sich, wie Kreidolf, frei fabulierend in der Märchenwelt ergeht! Ein Bild wie der „Schüblingdienstag“ auf unserer Kunstbeilage bedarf gewiß nicht des Kommentars. Wie hätte die Poesie des tollsten Frühlingsfestes besser verkörpert werden können als durch diesen frohen übermütigen Kindermaskenzug, der zwischen den engen Mauern einer verträumten Stadt hintollt! Das ist wie die schäumende Lenzfreude selbst, die aus engen Knospen zum blühenden Leben drängt.

So weiß uns Karl Itschner in der Tat in seinen Bildern nicht nur den Abglanz der Dinge, sondern deren Wesen zu geben, und in der Art, wie er sich ausspricht und wie er seinen Stoff wählt, gibt sich auch das Wesen des Künstlers in liebenswürdigster Weise kund.

M. W.

der dasselbe Motiv wiedergebenden April-Kopfleiste (o. S. 169) vergleicht. Hier steht die Wäsche gleich stiefeln Weiterfahren unbemüht vom Seile ab, während sie dort vom flüchtigen Winde getragen unaufhörlich flattert und sieht.

Schmuggler.

Humoreske von Anna Blum, Rheinfelden.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Empfohlene kam. Er war ein kleiner dicker Mann, von oben bis unten mit einer Lehmkruste überzogen. Ich glaube heute noch, daß er vor längerer Zeit in eine Lehmgrube gefallen und dort vergessen worden und daß sich die Wirtin erst wieder an ihn erinnerte, als er uns zum Führer dienen sollte. Ernst meinte, wenn man ihn in einen Ziegelofen stelle, würde man einen famosen Hartziegel aus ihm brennen können.

Berthold, der es uns höllisch übelgenommen hatte, daß wir uns seiner Führung nicht anvertraut hatten, ging mit dem Lehmkloß Wunderfuß voraus. Da aber dieser unreinliche Reinhold dieselbe Neigung wie der Professor hatte, den Weg im Schneckenmarsch hinzukriechen, bewegten wir uns im Tempo eines Leichenzuges vorwärts.

„Denke doch an das Gewitter, Berthold!“ mahnte Ernst, vergebens zur Eile antreibend. „Du wirst hübsch klappern in deiner Tropenkleidung, wenn wir erst eingeweicht werden; denn Schirme haben wir ja nicht!“

„O, es kommt kein Wetter,“ erwiderte Berthold überlegen. „Ich verstehe mich sehr gut auf Meteorologie.“

„Was Tausend, darauf auch?“ rief ich, dem Musterjüngling einen vetterlichen Rippenstoß versetzend. „Du bist übrigens sehr leicht angezogen, Berthold!“ Meine Hände glitten dabei prüfend über seinen Rücken und seine Brust. Nichts, rein nichts zu finden! In seinen niedrigen gelben Schnürschuhen konnte er doch keine Zigarren verstckt haben?

„Du wirst noch Frits um seinen verspotteten, unfasshionablen Lederrock beneiden, wenn's erst kühl wird!“

Na, bis jetzt war ich nicht zu beneiden! Trotzdem es schon gegen sieben Uhr ging, herrschte eine drückende Schwüle. Ich feuerte den Berg hinauf wie ein Lasttier, obgleich wir kein Stückchen Handgepäck bei uns hatten. Unsere Handkofferchen waren schon gestern mit der Bahn direkt nach Schönwald vorausgegangen; denn wir wollten ganz das Aussehen harmloser Spaziergänger haben.

In der Ferne tönte jetzt ein dumpfes Rollen. „Hörst du, Berthold, das klingt doch wie Donner! Zum Laubfrosch hast du bis jetzt noch wenig Talent!“ rief ich.

Wunderfuß blieb stehen und fragte sich hinter dem Ohr:

„s können auch die Zollwächter und die Schmuggler sein! Die pfeffern sich immer mal eins an den Kopf! Da läuft man am besten weg, sonst kriegt man auch was ab!“

Heldenmut war keine der hervorstechenden Gaben unseres tugendreichen Professors. Er wurde sehr blaß: „Das ist doch kaum glaublich, lieber Mann, daß diese Beamten wegen der einfachen Verheimlichung einer zollpflichtigen Ware . . .“

„O, ja, das habe ich auch schon gehört,“ pflichtete ich bei. Mir war es eine wahre Bonne, unsern Unfehlbaren mal in Angst zu sehen. Unterdessen rollte der Donner stärker über unsern schuhbeladenen Häuptern, und selbst Reinhold Wunderfuß konnte sich nicht mehr der Tatsache verschließen, daß dieses Mal nicht Schmuggler und Zollbeamte Liebenswürdigkeiten miteinander austauschten, sondern dieses Knattern und Klumpen unsern eigenen wertgeschätzten Schädeldecken galt, auf die wohl nächstens auch etwas heruntergepfiffert wurde.

„Sind wir bald an der Grenze?“ fragte Ernst.

„Es kann noch ein Sündchen geben, zwei sind wir nun gegangen! In drei Stunden können die Herren in Schönwald sein!“

O, dieser niederträchtige Onkel Theobald! Er hatte mir versichert, der Weg betrage wenig über drei Stunden.

Zest fielen die ersten schweren Tropfen nieder. Wir waren inzwischen in den Wald gekommen. Hier wurde es nach und nach so dunkel, daß wir die Hand nicht mehr vor den Augen sehen konnten. Der Lehmgute fand den Weg mit dem Instinkte eines Waldfisches, und wir stolpern im Gänsemarsch hinter ihm her. Der Regen fiel stärker und stärker. Das Blätterdach über uns gewährte keinen Schutz mehr. Zuletzt war es, als läse man unter einem Wasserfall hindurch. Mein Filzhut war längst zu einer breiartigen Masse geworden; die Lederjoppe dagegen bewährte sich jetzt prachtvoll. Ernst, als Landwirt gegen Weiterunbill abgehärtet, ertrug die Sündflut auch mit ziemlichem Gleichmut; Berthold dagegen ächzte hinter uns her wie ein ungeeigneter Wagenrad.

„Hören Sie, lieber Mann,“ wandte er sich endlich an unseren Führer, „können Sie uns nicht einen Unterschlupf zeigen? Das ist ja nicht zum Aushalten!“